

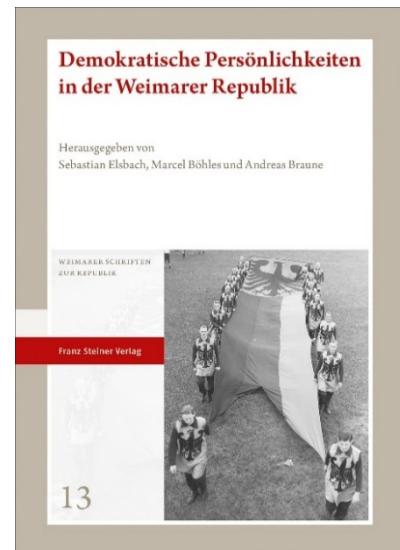


Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 1/2021

Sebastian Elsbach / Marcel Böhles / Andreas Braune (Hrsg.): Demokratische Persönlichkeiten in der Weimarer Republik.

Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2020 (= Weimarer Schriften zur Republik, Band 13), XIX, 241 S., Abb., ISBN: 978-3-515-12799-8

An sich ist die Nachwuchsarbeit der rührigen „Weimarer Republik e. V.“ und ihres wissenschaftlichen Zwillings an der Universität Jena sehr lobenswert. Bei diesem, aus der „dritten Konferenz für den wissenschaftlichen Nachwuchs“ hervorgegangenen Band fragt man sich allerdings, ob sich dann immer gleich auch eine Sammelpublikation anschließen sollte. Denn wie im richtigen Leben bewegt sich auch in der Wissenschaft der „Nachwuchs“ auf unterschiedlichem Niveau, gibt teils Anlass zu den schönsten Hoffnungen, teils auch zur Sorge, ob der richtige Weg schon erkannt worden ist, und letzteres muss man ja nicht allen publik machen. Auch wünschen sich wohl nicht allein die Rezessenten von Sammelbänden, dass von den Veranstaltern und Herausgebern nicht nur ein gemeinsames Thema, sondern auch gemeinsame Fragestellungen und Perspektiven sowie ein einheitliches Format an Präsentation der Forschungsergebnisse vorgegeben werden.



Das passiert hier eher suboptimal. Natürlich werden im Band Menschen vorgestellt – es sind mit einer Ausnahme fast ausschließlich Männer, wobei es in zwei weiteren Fällen um Gruppenbiographien geht, die auch Frauen umfassten –, die im weitesten Sinne in der Zeit der Weimarer Republik politisch hervorgetreten sind. Aber inwiefern es sich dabei um die Titel gebenden „Demokratischen Persönlichkeiten“ handelt, bleibt trotz des Rückgriffs der Herausgeber auf Karl Mannheim und Gesine Schwan recht unklar, bzw. setzen diese einen „stillschweigenden“ Konsens darüber voraus (vgl. S. X ff.). Mit dieser doch vagen Vorgabe gehen die zwei Autorinnen und dreizehn Autoren sehr unterschiedlich um: Die einen gehen einfach davon aus, dass es sich bei den von ihnen Porträtierten um solche „demokratischen“ Persönlichkeiten handelt, und das sind vor allem diejenigen, die sich mit Sozialdemokraten beschäftigen. Die anderen dagegen diskutieren diese Frage und kommen gerade in Bezug auf dem bürgerlichen Lager zuzuordnende Protagonisten fast immer zu ambivalenten Ergebnissen; es sind in der Regel die in den Augen des Rezessenten gelungeneren Beiträge.

Auch in formaler Hinsicht lassen die Herausgeber viele Dinge laufen, so dass ein Autor das in historischer Perspektive befremdlich wirkende Präsens benutzt und zwei andere „gendern“, allerdings in unterschiedlicher Form und nicht konsequent: So ist zwar im selben Text von „Künstler*innen“, „Autor*innen“ und „Kamerad*innen“ die Rede, aber auch von „Akteure(n)“, obwohl immer die gleiche Gruppe um Klaus und Erika Mann gemeint ist. Mag man das noch als „Versehen“ bewerten, wird im zweiten Fall dem Unvoreingenommenen vor Augen geführt, wo hin eine bemüht gender-gerechte Sprache bei historischer Rückprojizierung führen kann: Wenn Andreas Marquet in seinem Beitrag mehrfach den wichtigen Kampf seines sozialdemokrati-

schen Protagonisten und dessen Umfelds gegen die „Nationalsozialist_innen“ hervorhebt (S. 79), dann erweckt das den Eindruck, als hätten Frauen in der NS-Bewegung vor 1933 eine in der Öffentlichkeit bedeutsame Rolle gespielt. Genauso merkwürdig wirkt es, wenn einem führenden SPD-Politiker im Jahr 1930 eine Klage über zu wenig gute „Jurist_innen“ in seiner Partei in den Mund gelegt wird oder von einer Befragung der „Kandidat_innen“ die Rede ist, wo es augenscheinlich um die Kampfkandidatur zweier männlicher Bewerber ging (S. 78). Nicht nur auf diese Weise wird ein an und für sich interessantes Thema, nämlich die politischen Anfänge eines späteren „Vaters des Grundgesetzes“ und Bundesverfassungsrichters mehr oder minder verschenkt.

Dabei hatte dieser Beitrag eigentlich gute Voraussetzungen, denn die unübersehbaren qualitativen Unterschiede zwischen den Beiträgen beruhen nicht allein darauf, ob sich die Autorinnen und Autoren weitergehende Gedanken über den Leitbegriff machen. Derartige Überlegungen können umso tiefer greifen, je besser die Materialgrundlage ist bzw. von den Verfasserinnen und Verfassern herangezogen werden kann. Im Idealfall liegt eine umfangreiche biographische Skizze zugrunde. Neben dem gerade erwähnten Portrait trifft dies auf drei Beiträge zu bürgerlich-liberalen Protagonisten zu, die ebenso überzeugen können wie der Text von Claudius Keine über den Zentrumspolitiker Karl Spiecker. Da, wo die biographischen Skizzen „Derivate“ von andersgelagerten, d. h. nicht primär biographischen Studien sind, fallen die Texte meistens ab, auch weil sie dann auf schmäler, häufig autobiographischer Quellenbasis beruhen. Dass aber auch aus einer solchen Konstellation durchaus ansprechende Beiträge hervorgehen können, zeigen Janosch Förster über den sächsischen (national-)liberalen Bildungspolitiker Richard Seyfert und Sebastian Rojek am Beispiel des bekannten Hochstaplers Harry Domela, wobei hier die Leitfrage nach den „Demokratischen Persönlichkeiten“ überhaupt nur dann Sinn macht, wenn die Behandlung des Skandals durch die politischen Parteien mitbetrachtet wird (vgl. S. 179 f. u. 182).

Sie ist auch für drei im weitesten Sinne liberale Persönlichkeiten nicht eindeutig zu beantworten, weder für Hermann Dietrich, anhand seines Agierens in den Anfangsjahren von Weimar portraitiert von Wolf-Erich-Kellner-Preisträger Desiderius Meier, noch für Katharina von Kardorff-Oheimb, deren Skizze hier auf der voluminösen und innovativen Dissertation von Cornelia Baddack beruht, auch nicht für den Historiker und Publizisten Hans Delbrück, den hier der FNF-Altstipendiat Christian Lüdtke nochmals in den Blick nimmt. Bei Delbrück, Jahrgang 1848, aber auch bei dem späteren Reichsminister und Staatsparteivorsitzenden Dietrich, als Vizekanzler unter Brüning sicherlich kein Mann der „zweiten Reihe“ (vgl. S. XII), oder bei der rechtsliberalen Abgeordneten und „Salonnière“ von Kardorff-Oheimb, beide in den 1870er Jahren geboren, empfiehlt sich ein Blick auf die politische Sozialisation, die jeweils vor 1918 im nationalliberalen oder gemäßigt konservativen Umfeld erfolgte, also mit ausgesprochen „anti-demokratischer“ Stoßrichtung. Dies verhinderte aber nicht, dass alle drei sich nach 1918 über kurz oder lang auf den Boden der neuen Republik stellten und die Demokratie zwar nicht direkt begrüßten, aber doch – auch mangels vernünftiger Alternativen – akzeptierten. Das gilt auch für den „Nicht-Politiker“ Thomas Mann, auch sicherlich nicht der „zweiten Reihe“ zuzuordnen, dessen politischer Standort hier nochmals, wenn auch nicht völlig faktensicher (vgl. S. 214 Fußnote 17!) von T. J. Wissinger zu verorten versucht wird.

Etwas anders liegt der Fall bei dem wesentlichen jüngeren Hubertus Prinz zu Löwenstein, den Mitherausgeber Sebastian Elsbach als „demokratische Persönlichkeit“ ins Spiel bringt. Für die Liberalismus-Forschung ist dieses ursprüngliche Zentrums-Mitglied deshalb von Interesse, weil zu Löwenstein ab 1953 für die FDP im Bundestag saß, sich dann aber von der Partei trennte und der bald verschwundenen Deutschen Partei (DP) zuwandte. Für Kenner der FDP-Frühgeschichte ist dieser Umstand nicht unbedingt Ausweis einer in heutiger Sicht „einwandfreien“ demokratischen Gesinnung und in der Tat gibt es Forschungsmeinungen, die in Löwen-

stein anders als Elsbach eher einen Anhänger von „ständestaatlichen Ideen“ sehen (vgl. S. 89, Fußnote 24).

Das ist jedoch eigentlich nicht so entscheidend, denn zu Löwenstein wie auch Delbrück, Dietrich, von Kardorff-Oheimb und fast alle hier behandelten „Persönlichkeiten“ – ausgenommen vielleicht der Kreis um die Mann-Kinder – waren bereit, sich öffentlich für den Erhalt der Republik einzusetzen, und nahmen dabei auch Risiken auf sich, die für viele von ihnen nach 1933 unangenehme Folgen hatten.

Gerade weil dabei häufig die Einstellung zur „Demokratie“, wie sie idealtypisch verstanden wird, ambivalent war, hat sich in der Forschung seit langem der Begriff des „(Vernunft-)Republikaners“ eingebürgert, der das, worauf es den hier versammelten Autorinnen und Autoren eigentlich ankommt, nämlich eine „pro-republikanische“ Haltung – die angesichts der der Republik zugrunde liegenden Verfassung eine „pro-demokratische“ zumindest stillschweigend einschloss – nach wie vor besser auf den Punkt bringt als die „Demokratische Persönlichkeit“. Insofern liegt der Wert dieses Bandes mehr in einigen guten Einzelteilen als in seiner Summe; dabei ist es aus Sicht des Rezessenten vor allem erfreulich, dass die Liberalismus-Forschung auch für die Weimar-Forschung wichtige und wertvolle Beiträge erbringt.

Bonn

Jürgen Frölich



ARCHIV DES
LIBERALISMUS

Friedrich Naumann Stiftung
Für die Freiheit.

in Kooperation mit



recensio.net